



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bilder aus der deutschen Vergangenheit : die Kipper und Wipper im
30jährigen Kriege.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

Die Ripper und Wipper im 30jährigen Kriege.

Von den Schrecken des langen Vernichtungskampfes erschien dem Volke selbst keiner so unheimlich, als eine plötzliche Entwerthung des Geldes, welche in den ersten Jahren des Krieges eintrat und wie eine Seuche in wenig Monaten das Gefüge der bürgerlichen Gesellschaft aufzulösen drohte. Für die Phantasie des leidenden Geschlechts wurde das Uebel um so ärger, weil es in die trübe Stimmung der Jahre scheinbar plötzlich einfiel, weil es überall die gehässigsten Leidenschaften aufwühlte und Unfriede in den Familien, Haß und Empörung zwischen Gläubiger und Schuldner, Hunger, Armuth, Bettelhaftigkeit und Entfittlichung zurückließ. Es machte ehersame Bürger zu Spielern, Trunkenbolden und Trostknechten, jagte Prediger und Schullehrer aus ihren Aemtern, brachte wohlhabende Familien an den Bettelstab, stürzte alles Regiment in heillose Verwirrung und bedrohte nach einer gesegneten Ernte die Bewohner der Städte mit dem Hungertode.

Es war das dritte Jahr der Kriegsunruhen. Zwar hatte in Böhmen und Schlessen die Kriegsflamme bereits Vieles verborgen und überall züngelte dort noch die Gluth aus den Trümmerhaufen, in welchen die kaiserlichen Truppen das Kreuz des alten Glaubens unter Blut und Gräueln aufrichteten. Ueberall war schwüle Luft, in allen Kreisen des Reiches rüstete und sorgte man für die Zukunft. Aber der Verkehr mit den Landschaften, in denen der Krieg schon gehaust hatte, war damals verhältnißmäßig gering, und wenn auch zahlreiche Flugschriften, die bleichen Gesichter einzelner Flüchtlinge und das nimmer ruhende Gerücht von den Unthaten der Gewaltigen meldeten, die geschlagenen Länder waren mit Ausnahme der Pfalz Provinzen, die dem Kaiser selbst gehört hatten, und an Elbe und Niederrhein, in Thüringen, Franken und den Landschaften der Niedersachsen frug man noch, ob für die eigne Heimath überhaupt Gefahr sei? Im August 1621 freute sich der Bauer einer ungewöhnlich reichen Ernte; in Handel und Verkehr waren einige Störungen eingetreten, aber auch ein erhöhter Eifer, wie bei starken Rüstungen natürlich ist; die Leder- und Eisenarbeiter hatten viel zu thun; auf den Landstraßen war große Vecturanz, und die männliche Jugend wurde durch das

wilde Treiben der Kriegsmänner noch mehr gelockt, als eingeschüchtert. Allerdings war schon seit längerer Zeit an dem Gelde, welches im Lande umging, Ungewöhnliches bemerkt worden. Des guten schweren Reichsgeldes wurde immer weniger, an seiner Statt war viel neue Münze von schlechtem Gepräge und röthlichem Aussehn in Umlauf. Noch befremdlicher fiel auf, daß die fremden Waaren fortwährend im Preise stiegen. Man empfand eine constante Theuerung. Wer ein Pathengeschenk machen wollte, oder fremde Kaufleute bezahlen mußte, der bezahlte für die alten feinen Joachimsthaler ein immer wachsendes Agio. Aber im Localverkehr zwischen Stadt und Land wurde das zahlreiche neue Geld ohne Anstand genommen, ja es wurde mit erhöhtem Schwunge umgesetzt. Die Masse des Volkes merkte nicht, daß die verschiedenartigen Münzen, mit denen es zu bezahlen pflegte, ihm unter der Hand werthloses Blech geworden waren, daß sein ganzer Handel und Wandel bodenlos, lügenhaft ein verderbliches Spiel. Die Klügeren aber, welche das Sachverhältniß ahnten, wurden zum großen Theil Mitschuldige an dem unredlichen Wucher der Fürsten.

Es läßt sich noch jetzt deutlich erkennen, wie dem Volke die Erkenntniß seiner Lage kam, und noch jetzt werden wir erschüttert durch den plötzlichen Schreck, die Angst und Verzweiflung der Masse, und durch die Sorge und den männlichen Zorn der Denkenden. Noch jetzt fühlen wir beim Lesen der alten Berichte etwas von der Empörung, womit man damals die Schuldigen betrachtete. Und wenn wir auf manchen wunderlichen Irrthum der öffentlichen Meinung von damals herabsehen und auf den wohlmeinenden Eifer Einzelner, welche gute Rathschläge gaben, so ist uns selbst gegenüber dieser Zeit der Trauer und Demüthigungen ein frohes Lächeln erlaubt über die Tüchtigkeit, mit welcher schon damals von Männern aus dem Volke der Grund des Uebels erkannt und in einer der schwierigsten nationalen Fragen die rechte Antwort und durch sie Abhilfe wenigstens des ärgsten Unglücks gefunden wurde. Bevor hier versucht wird, ein Bild des Kipper- und Wipperjahres 1624 zu geben, sind einige Bemerkungen über das Geldprägen jener Zeit unvermeidlich.

Alle technische Fertigkeit war in alter Zeit mit Würde, Geheimniß und einem Apparat von Formeln umgeben. Nichts ist bezeichnender für die Eigenthümlichkeit der germanischen Natur, als ihre Virtuosität, auch die einförmigste Handarbeit durch eine Fülle von gemüthlichen Zuthaten zu adeln. Und sobald das Gemüth durch die herzliche Freude am Schaffen erregt wurde, war auch die Phantasie des Handwerkers mit Bildern und Symbolen beschäftigt, und sein „Wissen“ zu einer hohen, ja heiligen Sache gemacht. — Was allen Handwerken des Mittelalters zusam, das war der Kunst Münzen zu schlagen in besonderem Grade eigen. Das Gefühl der eignen Wichtigkeit war in dem Mün-

zer ungewöhnlich stark, die Arbeit selbst, das Behandeln edler Metalle im Feuer, galt für besonders vornehm, die unverständenen chemischen Prozesse, welche durch die Alchemie mit einem Wust von phantastischen Bildern umgeben waren, imponirten den Arbeitenden weit mehr, als unser Jahrhundert der rationellen Fabrikthätigkeit begreift. Dazu kam das Verantwortliche des Dienstes. Wenn der Münzer die silbernen Probirgewichte aus der schönen Kapsel hervorholte, und die kleinen Näpfschen der Eicheln auf die kunstvoll gearbeitete Probirwage setzte, um das Probirkorn darin abzuwägen, so that er dies mit einem entschiedenen Bewußtsein von Ueberlegenheit über seine Mitbürger.*) Und wenn er die Silberprobe in der „Capelle“ vom Blei reinigte und das fließende Silber zuerst mit zarten Regenbogenfarben überlaufen wurde, dann der bunte Ueberzug zerriß und wie ein Blitz der helle Silberschein durch die geschmolzene Masse fuhr, so erfüllte ihn dieser „Silberblick“ mit einem ehrfurchtsvollen Erstaunen und er fühlte sich mitten in dem geheimnißvollen Schaffen der Naturgeister, die er fürchtete und durch die Kunst seines Handwerks, so weit dessen Vorschrift reichte, doch beherrschen konnte. Es war demnach in der Ordnung, daß die Münzer eine geschlossene Corporation bildeten mit Meistern, Gesellen und Lehrlingen, und daß sie eifersüchtig auf ihre Privilegien hielten. Wer des heiligen römischen Reiches Münze prägen wollte, mußte zuerst seine freie eheliche Geburt erweisen, vier Jahre niedrige Dienste thun, in dieser Zeit, nach altem Brauch, eine Narrenkappe tragen, sich für Unrecht und Ungeschick streichen und strafen lassen; dann erst wurde er zur Münzarbeit selbst zugelassen und als Münzgesell des Reiches in die Bruderschaft aufgenommen.

Aber diese strenge Ordnung, welche von Kaiser Maximilian II. noch im Jahre 1571 den Münzgesellen bestätigt wurde, vermochte schon damals nicht zu bewirken, daß in der Corporation ehrlich und fromm gearbeitet wurde. Ebenfowenig bewirkten dies die Controlbestimmungen, welche auf Reichstagen und durch die Landesherren gefaßt wurden. Dem Münzmeister sollte zur Aufsicht bei jeder Münze ein Wardein zur Seite gestellt werden, welcher Feingehalt und Gewicht der geschlagenen Münzen zu prüfen hatte. Die zehn Kreise des Reiches sollten jährliche Approbationstage halten, um ihre Münzen gegenseitig zu vergleichen und die schlechten zu devaluiren; jedem Kreise sollte ein Generalwardein vorstehn; für jeden Kreis ward eine bestimmte Anzahl von Münzstätten festgesetzt, in welchen namentlich die kleinern Landesherren ihr Geld ausprägen sollten. Aber alle diese Bestimmungen wurden nur unvollkommen ausgeführt.

Es gab zuverlässige Landesherren und treue Münzbeamte auch damals im

*) Quellen für die folgende Darstellung waren, außer den Münzgedichten des Reiches und einzelner Landesherren, die fliegenden Blätter und Broschüren zunächst aus den Jahren 1620–24, eine reiche Literatur.

Landes, aber ihre Anzahl war gering, und häufig war das Verhältniß des Münzmeisters, welcher von einem deutschen Kreise für tüchtig befunden war und in einer gesetzlichen Münze arbeitete, doch eine Thätigkeit voll fremdlicher Praktiken. Die Controle war bei dem unvollkommenen Münzverfahren schwierig, die Versuchung groß, die Moralität im Allgemeinen viel niedriger als jetzt. Vom Landesherrn bis zum Handlanger und dem jüdischen Lieferanten herab betrog bei Münzen jeder den andern. Der Landesherr ließ den Münzmeister eine Reihe von Jahren arbeiten und reich werden, er ließ vielleicht stillschweigend geschehen, daß die Landesmünze zu leicht ausgebracht wurde, um in der rechten Stunde dem Schuldigen den Proceß zu machen. Dann wurde diesem wie einem Schwamme durch einen Druck alles ausgepreßt, was er in vielen Jahren tropfenweis aufgesogen hatte. Es half ihm auch nicht, wenn er den Dienst längst quittirt hatte, die habgütige Gerechtigkeit mußte nach vielen Jahren noch an ihn zu kommen. Der Münzmeister aber, welcher nicht in der bequemen Lage des Löwen war, durch einen einzigen Schlag mit der Zage seine Beute zu sichern, pflegte in unaufhörlicher Industrie seinen Münzherrn, die Lieferanten, ja sogar seinen Kassirer, die Gesellen, und die Zungen zu bevorzugen, vom Publicum ganz zu geschweigen. Nicht besser machten es die andern genannten Würdenträger. Jedes Hand war gegen die des Andern und der Fluch, welcher nach der Sage auf dem Gold der deutschen Zwerge liegt, schien im 17. Jahrhundert noch alle die zu verderben, welche die glänzenden Metalle in Geld verwandelten. — Das gewöhnliche Geschäftsverfahren war folgendes:

Der Münzmeister kaufte das Metall ein, bestritt die Kosten des Prägens und zahlte für jede Mark kölnisch, welche er schlug, dem Landesherrn noch einen Schlagschatz, welcher, wie es scheint, für gewöhnlich vier gute Groschen betrug. Er mußte aber das feine Silber theuer bezahlen, die Löhne und die Zuthaten stiegen fortwährend im Preise. Da half er sich. Wenn er dem Münzherrn wöchentlich für 1000 bis 2000 Mark den Schlagschatz zahlte, so verschwieg er ihm 50 Mark, die er außerdem geprägt hatte, und behielt den Schlagschatz derselben für sich; er prägte ferner scharf d. h. er machte das Geld am Silbergehalt um $1\frac{1}{2}$ Gran schlechter als es sein sollte, (was gesetzlich noch erlaubt war); er schlug je 100 Mark am Gewicht um etwa vier Loth zu leicht, was von niemandem gemerkt wurde, und wenn er wußte, daß das Geld sogleich in entfernte Gegenden, besonders nach Polen versührt werden sollte, so brach er am Gewicht noch dreister ab. Nicht sauberer war der Verkehr mit den Lieferanten, welche ihm das Metall herbeischafften. Durch ganz Deutschland zog sich damals ein heimlicher Handel, der vom Gesetz hart verpönt und von den städtischen Thormächtern mit vielem Spürsinn verfolgt wurde, der Handel mit gemünztem Metall und mit eingeschmolzenem Geld. Was der

Soldat an Beute gewonnen, was der Dieb aus der Kirche gestohlen hatte, wurde von den Gehlern zu flachen Kuchen oder kugelförmigen Massen verschmolzen, welche in der Kunstsprache „Planischen“ und „Könige“ hießen, was dem Gelde durchs Beschneiden abgekippt war oder was sonst unter falschem Namen vorsichtig versandt werden mußte, das wurde aus dem Schmelztiegel über nasse Besenreiser gegossen und so granuliert. Außerdem aber wurde von den Aufkäufern das gut geprägte Geld mit größter Industrie gegen schlechteres eingetauscht; kleine Wechsler, meist wandernde Juden zogen von Dorf zu Dorf, bis weit über die Grenzen des deutschen Reiches und sammelten ähnlich, wie jetzt die Lumpensammler, ihre Waare von dem Landmann, dem Kriegsknechte, dem Bettler. Aller Herrn Angesicht, alle Wappen und Umschriften, Roß und Mann, Löwe, Schaf und Bär, Thaler und Heller, die Heiligen von Köln und Trier und die Denkmünzen des Ketzers Luther wurden für die Münzen zusammengekauft, getauscht, gesammelt. Die heimliche Waare wurde dann in Fässer mit Ingwer, Pfeffer, Weinstein gepackt, als Bleiweiß verzollt, in Tuchballen und Rauchwerk geschlagen. Es gab damals Reisewagen mit doppeltem Boden, welche besonders zu solchem Transport eingerichtet waren. Noch besserer Schutz war als Reisegefährte ein Geistlicher, für den allerbesten galt ein Trompeter, welcher dem Händler den Anschein eines fürstlichen Couriers gab. Traf sich, daß ein vornehmer Herr nach derselben Gegend reiste, so war es am bequemsten, diesen zu bestechen, denn er und sein Gefolge, ihre Wagen und Pferde wurden an den Stadthoren nicht untersucht. Oder der Agent verkleidete sich selbst in einen vornehmen Herrn oder Soldaten und ließ die Last durch die Reitpferde oder seine Knechte fortschaffen. Zuweilen mußte der Münzmeister unter dem Vorwande eines Besuches bei guten Freunden dem Agenten bis an die Grenze entgegenfahren, dann gingen fern von Menschenwohnungen auf einsamer Haide oder in einer Waldeslichtung die kostbaren Waaren auf Kaufmanns Parole aus einer Hand in die andere.

Unterdeß trug der kleine jüdische Händler seinen Ledersack mit alten Groschen bei Nacht auf Seitenwegen über die Grenze in zwiefacher Furcht, vor den Räubern und vor den Hütern des Gesetzes. Der lederne Sack, sein breitkrämpiger Hut und der gelbe Tuchring am Rocke, das Abzeichen des Juden, wurde am häufigsten in der Münze gesehen. Und es bestand zwischen dem Händler und dem Münzmeister ein vertrauliches Geschäftsverhältniß, allerdings nicht ohne kleine Reserven. Denn dem Juden begegnete es wol, daß ihm unter hundert Mark, die er in Thaler lieferte, eine Mark falscher Thaler unterließ, oder daß ihm die Säcke mit sammt den Münzen unterwegs naß geworden waren, was ihrer Schwere einige Loth zusetzte, oder daß ihm zwischen granuliertes Silber feiner, weißer Ahrensand gekommen war, der doch mitwog. Dafür entschädigte sich der Münzmeister, indem er die Wagschalen so zu hängen

wußte, daß die eine Seite des Balkens kürzer wurde, oder indem er durch Herausschnellen und langsames Herunterlassen der Wagschalen trotz dem Loth-rechten Stand des Züngleins die Waare um einige Loth leichter machte, oder er fälschte gar die Gewichte. Und was der Meister nicht that, das wagten die Münzjungen. Wenn der Lieferant noch so vorsichtig war, sie wußten ihm unter die Schmelzproben des bereits abgewogenen Silbers Kupferstaub zu mischen, um die Probe schlechter zu machen, als sie wirklich war. — In solcher Weise war der Verkehr auch bei den Münzstätten, welche auf das Gesetz noch Rücksicht nahmen.

Außer den approbirten Münzern aber gab es in den meisten der zehn Kreise noch andere von leichterem Gewissen und kühnerer Thätigkeit. Nicht gradezu Falschmünzer in unserem Sinne, obgleich auch dergleichen Privatindustrie mit großer Rücksichtslosigkeit betrieben wurde. Es waren Münzer im Dienst eines Kreisstandes, welcher das Recht zu prägen hatte; dieser Standesherrn und Städte waren aber zur Zeit sehr viele, und allen lag ihr Münzrecht am Herzen, weil es Einnahme brachte. Deshalb wurde von ihnen auch gegen die Reichsbeschlüsse, welche die Pflicht auferlegten, das Geld in einer approbirten Kreismünze prägen zu lassen, auf ihrem eignen Territorium kräftig gemünzt. Zuweilen verpachteten sie ihr Münzrecht gegen eine Jahresrente, ja sie verkauften ihre Münzstätte sogar an andere Herren. Dergleichen unregelmäßige Prägstellen wurden „Hefenmünzen“ genannt. Und in ihnen fand eine systematische Corruption des Geldes statt. Nach der Berechtigung des Münzers wurde wenig gefragt, wer mit Feuer und Eisen umzugehen wußte, verband sich zu solchem Werk. Auf den vorgeschriebenen Feingehalt und das Gewicht des Geldes ward wenig Rücksicht genommen, es ward mit falschen Stempeln geprägt und auf leichte Münzen Bild des Landesherrn und Jahreszahl aus einer bessern Zeit geschlagen, ja es wurden in wirklicher Falschmünzerei die Stempel fremder Münzen nachgestochen. Den neu-geprägten Münzen ward dann durch Weinstein oder Lothwasser der neue Glanz genommen. Alles unter dem Schutz des Landesherrn. Das Vertreiben des so geprägten Geldes erforderte alle Schlaueit und Vorsicht der Agenten, und es bildete sich hier eine Industrie, bei welcher, wie sich vermuthen läßt, viele Unterhändler und Zwischenträger beschäftigt waren. Auf Reichstagen und Kreisversammlungen hatte man seit siebzig Jahren gegen die Hefenmünzen donnernde Decrete erlassen, aber ohne Erfolg. Ja, seit Einführung des guten Reichsgeldes waren sie häufiger und arbeitsamer geworden, denn seit der Zeit lohnte ihre Arbeit besser.

Da kam das Jahr 1618, der Krieg, die Zerstörung des Reichsverbandes. Die kleinen wie die großen Landesherrn brauchten Geld das Kriegsvolk zu bezahlen und doch brachten die Landessteuern weniger als sonst. Da fingen einige

Reichsfürsten an — die Braunschweiger waren leider unter den ersten — die Arbeiten der verrufensten Heckenmünzer zu übertreffen. Sie ließen statt von Silber in einer schlechten Mischung von Silber und Kupfer, schwere und leichte Landesmünze schlagen. Bald wurde versilbertes Kupfer daraus. Zuletzt schlug man z. B. in Leipzig das kleine Geld gar nicht mehr von Kupfer, das man höher verwerthen konnte, sondern die Stadt gab statt dessen eckiges Blech mit einem Stempel aus. Wie eine Pest griff diese Entdeckung Geld ohne große Kosten zu machen um sich. Aus den beiden sächsischen Kreisen verbreitete sie sich nach den rheinischen und süddeutschen. Hundert neue Münzen wurden errichtet, wo ein verfallner Thurm für Schmiede und Blasebalg fest genug schien, wo Holz zum Brennen vollauf und eine Straße war, das gute Geld zur Münze und schlechtes herauszufahren, da nistete sich eine Bande Münzer ein. Kurfürsten und Herrn, geistliche Stifter und Städte wetteiferten miteinander, aus Kupfer Geld zu machen. Auch das Volk wurde angesteckt. Seit Jahrhunderten hatten Goldmacherkunst und Schatzgräberei die Phantasie des Volks beschäftigt, jetzt schien die glückliche Zeit gekommen, wo jeder Fischigel sich auf des Münzers Wage in Silber verwandeln konnte. Es begann ein tolles Geldmachen. Daß reines Silber und altes Silbergeld im kaufmännischen Verkehr auffallend und unaufhörlich theurer wurden, so daß endlich für einen alten Silbergulden 4, 5 und mehr neue Gulden gezahlt werden mußten, und daß die Preise der Waaren und Lebensmittel langsam höher stiegen, das kümmerte die Menge nicht, so lange das neue Geld, dessen Production sich ja ins Unendliche vermehren ließ, immer noch willig genommen wurde. Die Nation ohnedies aufgeregt, gerieth zuletzt in einen wilden Taumel. Ueberall schien Gelegenheit, ohne Arbeit reich zu werden. Alle Welt legte sich auf Geldhandel. Der Kaufmann machte Geldgeschäfte mit dem Handwerker, der Handwerker mit dem Bauern. Ein allgemeines Umherlungern, Schachern, Uebervorthheilen riß ein. Der moderne Schwindel mit Actien und Börsenpapieren gibt nur eine schwache Vorstellung von dem Treiben damaliger Zeit. Wer Schulden hatte, jetzt eilte er sie zu bezahlen. Wem der gefällige Münzer einen alten Braukessel in Geld umschlug, der konnte dafür Haus und Acker kaufen. Wer Gehalte, Sold und Löhne auszusahlen hatte, der fand es sehr bequem, die Summen in weißgefottem Kupfer hinzuzählen. In den Städten wurde nur noch wenig gearbeitet und nur um sehr hohes Geld. Denn wer einige alte Thaler, Goldgulden oder anderes gutes Reichsgeld als Nothpfennig in der Truhe liegen hatte, — wie damals fast jedermann — der holte seinen Vorrath heraus und setzte ihn vergnügt in das neue Geld um, da der alte Thaler merkwürdigerweise vier, ja sechs und zehn Mal so viel zu gelten schien als früher. Das war eine lustige Zeit. Wenn Wein und Bier auch theurer waren als sonst, sie waren es doch nicht in demselben Verhältniß wie das alte Silbergeld. Ein Theil des Ge-

winnes wurde im Wirthshaus verjubelt. Auch geneigt zu geben war man in solcher Zeit. Die sächsischen Städte bewilligten auf dem Landtage zu Torgau mit Leichtigkeit einen hohen Zuschlag zur Landsteuer, war doch Geld überall im Ueberfluß zu haben! Auch zum Schuldenmachen war man sehr bereit, denn überall wurde Geld zu günstigen Bedingungen angeboten und überall konnte man Geschäfte damit machen. Deshalb wurden von allen Seiten große Verpflichtungen übernommen. — So trieb das Volk in starker Strömung zum Verderben.

Aber es kam die Gegenströmung, zuerst leise, dann immer stärker. Zuerst klagten alle die, welche von festem Gehalt ihr Leben bestreiten mußten, am lautesten die Pfarrgeistlichen, am schmerzlichsten die Schullehrer, die armen Kalmäuser. Wer sonst von 200 Gulden gutes Reichsgeld ehrlich gelebt hatte, der bekam jetzt 200 Gulden leichtes Geld und wenn auch, wie allerdings oft geschah, die Gehalte um einiges, bis zum vierten Theil erhöht wurden, er konnte selbst mit dem Zuschuß nicht die Hälfte, ja bald nicht den vierten Theil der nothwendigsten Ausgaben bestreiten. Die geistlichen Herrn schlugen wegen diesem unerhörten Fall in der Bibel nach, fanden darin einen unverkennbaren Widerwillen gegen alle Heckenmünzerei, und begannen gegen das leichte Geld von den Kanzeln zu predigen. Die Schullehrer auf den Dörfern hungerten, so lange es gehn wollte, dann entliefen sie und vermehrten den Troß der Vagabunden, Bettler, Soldaten. Die Dienstboten wurden zunächst auffällig. Der Lohn von durchschnittlich 10 Gulden*) aufs Jahr, reichte ihnen jetzt kaum hin, ihre Schuhe zu bezahlen. In allen Häusern gab es Gezänk mit der Brotherrschaft, Knechte und Mägde entliefen; die Knechte ließen sich anwerben, die Mägde versuchten es auf eigne Hand. Unterdeß verlor sich die Jugend von den Schulen und Universitäten. Wenige bürgerliche Eltern waren damals so wohlhabend, daß sie ihre Söhne in der Studienzeit ganz aus eignen Mitteln erhalten konnten. Dafür gab es eine Menge Stipendien, seit Jahrhunderten hatten fromme Leute den armen Studenten Geld gestiftet. Der Werth der Stipendien schwand dem Schüler jetzt plötzlich dahin, sein Credit in der fremden Stadt war bald erschöpft, vielen Studirenden wurde die Existenz unmöglich, sie versielen der Armseligkeit und den Versuchungen der blutigen Zeit. Noch kann man in mehren Selbstbiographien ehrbarer Theologen lesen, welche Noth sie damals ertragen mußten. Dem einen wurde zur Rettung, daß er in Jena alle Tage für 4 Pfennige Semmel auf das Kerbholz seines Magisters schneiden durfte, ein anderer vermochte durch Stundengeben in der Woche 18 Bazen zu erwerben, die er aber sämmtlich für trocknes Brot ausgeben mußte.

Die Unzufriedenheit griff weiter. Zunächst die Capitalisten, welche ihr Geld

*) Der Silberwerth von 1 Gulden gutes Reichsgeld ist $40\frac{2}{3}$ Sgr. unsers Geldes.

ausgeliehen hatten und von den Zinsen, (damals in Mitteldeutschland 5, selten 6 Pc.) lebten. Sie waren vor kurzem als wohlhabende Leute viel benedict worden, jetzt reichten ihre Einnahmen vielleicht kaum hin, ihr Leben zu erhalten. Sie hatten 1000 gute Reichsthaler ausgeliehen und jetzt zählte ihnen der Schuldner eilig 1000 Thaler in neuem Gelde auf den Tisch. Sie fordernten ihr gutes altes Geld zurück, zankten und klagten vor Gericht; aber was sie zurückerhalten hatten, trug des Landesherrn Bild und das alte Werthzeichen, es war gesetzlich geprägtes Geld, und der Schuldner konnte sich mit Recht darauf berufen, daß auch er solch Geld in Capital, Zinsen und für Arbeit empfangen hatte. So entstanden zahllose Proceffe und die Juristen kamen in arge Verlegenheit. Endlich geriethen die Städte, die Gutsherrn selbst in Bestürzung. Sie hatten gern das neue Geld ausgegeben, und viele von ihnen hatten es maßlos gemünzt. Jetzt aber bekamen sie bei allen Steuern und Abgaben auch nur schlechtes Geld wieder ein, für 100 Pfund Silber jetzt 100 Pfund versilbertes Kupfer, während auch für sie alles theuer geworden war, und ein Theil ihrer Ausgaben durchaus in gutem Silber gemacht werden mußte. Da gab es Landesherrn, welche so weit gingen, daß sie ihr eignes leichtes Geld, das sie eben erst gemünzt hatten, für Steuer und Abgaben verbieten. Das erregte lautes Geschrei. Endlich traten die Landesherrn auf den Kreistagen zusammen, und versuchten aus Rücksicht auf ihre Kassen das neue Geld gegen das alte in einen festen Cours zu setzen. — Jetzt erst merkte das Volk die ganze Gefahr seiner Lage. Ein allgemeiner Sturm gegen das neue Geld brach los. Es sank auch im Tagesverkehr bis auf ein Zehnthheil seines nominellen Werthes. Die neuen Heckenmünzen wurden als Nester des Teufels verschrien, die Münzer und ihre Agenten, die Geldwechsler und wer sonst aus dem Geldhandel Geschäfte gemacht, wurden Gegenstände des allgemeinen Abscheus. Damals wurde in Deutschland für sie die Volksbezeichnung Kipper und Wipper allgemein. Die Wörter kamen von den Niedersachsen: kippen sowol auf der Geldwaage betrügerisch wiegen, als auch Geld beschneiden, und wippen, das schwere Geld von der Wagschale werfen. *) Man sang Spottlieder auf sie. In dem Rufe der Wachtel glaubte man ihren Namen zu hören und der Pöbel schrie „kippediwipp“ hinter ihnen her, wie hepp hinter den Juden. An vielen Orten rottete sich Gefindel zusammen und stürmte ihre Wohnungen. Noch lange Jahre nachher, nach allen Schrecken des langen Krieges, galt es für eine besondere Schande, wenn einer in der Kipperzeit zu Geld gekommen war.

*) In den Flugschriften jener Jahre werden auch andere Deutungen versucht, der Ursprung des Ausdrucks war schon den Zeitgenossen nicht klar. In den Reichstagsabschieden kommen die Worte vor dem 30jährigen Kriege nicht vor, sie erschienen 1624 noch ziemlich neu.

Es ist von hohem Interesse, die Berichte der Zeitgenossen zu vergleichen. Hier sei zunächst die gelegentliche Erzählung des Superintendenten Samuel Müller von Sangerhausen mit einigen Abkürzungen und in der Sprache unsrer Tage, sonst wortgetreu mitgetheilt. Müller war ein tüchtiger Mann und scharfer Beobachter menschlicher Schwächen, er schrieb von 1627 ab die lehrreiche „Chronika der uralten Bergstadt Sangerhausen Leipzig, 1734,“ und spricht darin von der Ripperzeit bereits so kühl, wie man damals vergangene nationale Leiden zu betrachten pflegte. Sein Bericht beginnt S. 10 der Chronik folgendermaßen:

„Auf dem Schloß [von Sangerhausen] ist Anno 1624 eine Münze erbaut worden, denn damals hatte der Satan die Münzen schlecht gemacht. Der Anfang dieses Münzunwesens war im Lande Braunschweig. Im Kurfürstenthum Sachsen kam es zuletzt auf, als die benachbarten Länder aufhörten. [Bei uns war] Carl Christoph von Brandenstein, Kammerrath und nachmals Graf, der Director. Es wurden an Münzsorten geschlagen: halbe Guldenstücke, Engelthaler, einer zu drei und endlich zu fünf Gulden, halbe Engelthaler, von den Engeln so genannt, die darauf geprägt waren, Achtgroschen- und Viergroschenstücke, Groschen und Pfennige. Es war aber alles fast lauter Kupfer, nur gesotten und weiß gemacht, das hielt etwa acht Tage, dann wurde es zunderroth. Da wurden die Blasen, Kessel, Röhren, Rinnen und was sonst von Kupfer war, ausgehoben, in die Münzen getragen und zu Gelde gemacht. Ein ehrlicher Mann durfte sich nicht mehr getrauen, jemanden zu beherbergen, denn er mußte Sorge tragen, der Gast breche ihm in der Nacht die Ofenblase aus und lief ihm davon. Wo eine Kirche ein altes, kupfernes Taufbecken hatte, das mußte fort zur Münze und half ihm keine Heiligkeit, es verkaufens, die darin getauft waren. Es kam dahin, daß man lauter kupfernes Geld aus den Dreiern, Zweiern und Pfennigen schlug, und eine Zeit lang wollte kein ander Geld gehn als dieses. Es währte aber nicht lange.

Mit dem Gelde wurde Handel und Wandel getrieben, Schul- und Kirchenbiener bezahlt, so lange bis es der Bauer merkte und der Kaufmann das Geld so hoch nicht annehmen wollte. Hingegen galt ein guter Reichsthaler sehr hoch und stieg von 24 Groschen bis zu 10 und 12 solcher neuer sogenannter Gulden. Darauf speculirten die Leute endlich und wurde allenthalben viel Unzufriedenheit und Verwirrung durch die Soldaten und Bergleute. Die Soldaten, die damals dem Kurfürsten in der Lausitz dienten, wollten es nicht nehmen. Die Bergleute stürmten die Häuser derer, die man Ripper nannte, weil sie das gute Geld auswechselten und in die Münze trugen. Die Geistlichen, ja alle Welt klagte. Denn weil der Betrug offenbar wurde mit dem Gelde, daß es fast nichts als Schaum, Kupfer und Blech war und wenig Silber hatte, wollten es die Leute nicht vor gut nehmen, rechneten einen

Engelthaler 8 Groschen, ein Achtgroschenstück 4 Groschen, ein Biergroschenstück 6 Pfennige, einen Groschen 4 Pfennig, ein Halbguldenstück 15 Pfennige, die Dreier und Pfennige für nichts. Gleichwol gab man den Geistlichen, Soldaten, Bergleuten, und was Besoldung hatte, solch neues Geld in hohem Werth, und kam es dahin, daß eine Kuh 100 Gulden, 1 Pfund Fleisch 12 Groschen, ein Scheffel Korn 10 Gulden, ein Paar Schuh 4 Gulden kamen. Ein Stück Barchent hab ich selber mit 120 Gulden bezahlen sehen, für ein Kinderstühlchen hab ich selber 2 Gulden gegeben auf der Eselswiese. Darüber kamen die, welche auf Besoldung dienten, in Angst und Noth, bis endlich die Obrigkeit Aenderung machte, das lose Geld selbst heruntersetzte und den Reichsthaler wieder auf 24 Groschen kommen ließ. Da ist die Schloßmünze allhier wieder eingegangen, wie auch andere Münzen, die in großer Menge gebaut waren, zu Allstedt, Bornstedt, Schraplau, Leipzig, Freiburg, Naumburg, Chemnitz, Gündroba, Zwickroba, Möllendorf, Blumenroda, Volksleben, Neu-Asseburg und wo nur ein wenig vornehmer Ort und eine Herrschaft war, wo man Holz haben konnte. Das Holz wäre alles verwüdet worden, wenn diese Nester länger geblieben wären. Bei Bornstedt lag ein großer Haufe alter Schlacken, die ließ Graf Wolf von Mansfeld umstechen und von neuem umschmelzen, um das darin verhoffte Kupfer herauszubringen und zu vermünzen.

Der Münzer war eine große Menge, sie kamen so eilig, daß man sich wunderte, woher sie doch alle der Wind gebracht hatte, sie machten alles theuer; was nur auf den Markt kam, kauften sie und gaben Geld über Geld, und hielten sich stattlich mit Kost und Kleidung, aber bald verloren sie sich wieder wie die Fliegen, wenn es kalt werden will, da sah man nicht einen mehr. Sie waren mehrentheils aus dem Lande Sachsen und Braunschweig. Es war eine rechte Plage von Gott und im Anfange Blindheit bei den Leuten, sie konnten nicht überzeugt werden, daß an dem neuen Gelde nichts Gutes wäre, und dann trozten sie mit der Obrigkeit, die es schlagen ließ. Ich habe selbst gesehen, daß Einer für 500 Fl., die er einem Edelmann geliehen hatte, in guten Dickthalern und rheinischen Goldgulden, lauter böses Geld zurücknehmen mußte, in Schreckenbergen, die man Dickbeine hieß, von braunschweigischem Schlage, item in kurfürstlichen und altenburgischen Biergroschenstücken. Acht Tage hernach fiel das Geld und galt ein Biergroschenstück 6 Pfennige. Da kam er um das Seine. Man schimpfte das Geld gar schlecht: „Dickbeine“ und „Pläzer“, damit kam man genug um das Seine, mancher böse Bezahler wieder auf die Beine. Besonders trafen es die, welche Güter dafür kauften, ehe man den Betrug inne wurde, die konnten mit 1000 Reichsthalern ein Gut für 10,000 Thaler an sich bringen, denn sie gaben den Reichsthaler für 10 Fl. an. Endlich sahe Gott ins Mittel und

fiel der Obrigkeit und den Unterthanen der Münztaar von den Augen, daß sie erkannten, wie ihr Silber Schaum gewesen war. Etlliche vornehme Städte verarmten darüber und machten Bankerott.“ — So weit Samuel Müller, aus dessen Bericht nur eines nicht mehr zu erkennen ist, der heftige Zorn, mit welchem im Jahre der Noth das Volk die Fäuste ballte.

Wie im Volke erhob sich auch der gewaltige Sturm unter den Gebildeten. Die Pfarrgeistlichen schrien und verdammtten laut, nicht nur von der Kanzel, auch durch Flugschriften. Eine Broschürenliteratur begann, welche anschwellte wie ein Meer. Einer der ersten, welche gegen das neue Geld schrieben, war W. Andreas Lampe, Pfarrer zu Halle. In einer kräftigen Flugschrift: „Von der letzten Brut und Frucht des Teufels, Leipzig 1621,“ bewies er mit zahlreichen Citaten aus dem alten und neuen Testament, daß alle Handwerke und Berufsarten durch göttliche Anordnung in die Welt gekommen seien, sogar die Scharfrichter; die Kipper aber durch den Teufel, worauf er mit guten Strichen ins Einzelne das Unheil, welches sie angerichtet, charakterisirte. Er hatte noch harte Ansechtungen zu erdulden, und wie loyal er auch die Obrigkeit geschont hatte, es wurde ihm doch mit Klagen gedroht, so daß er für gut fand, ein rechtfertigendes Urtheil des Schöppenstuhls zu Halle zu erwerben. Bald aber folgten ihm zahlreiche Amtsbrüder. Die Streitschriften dieser geistlichen Herrn erscheinen uns unbehilflich; man thut doch gut, sie mit Achtung durchzusehen, denn obgleich die protestantische Geistlichkeit, in abgeschmackten theologischen Zänkereien, in Engherzigkeit nach unten und Servilismus nach oben, große Blößen gegeben hatte, sie vertrat doch immer noch die Bildung und Redlichkeit des Volkes. Bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts sind die protestantischen Geistlichen auch die geistigen Führer ihrer Landschaften, und man darf ohne Uebertreibung sagen, daß sie in dem Kriege der einzige Halt waren, welcher verhinderte, daß das protestantische Deutschland eine Wüste voll Räubergesindel wurde und daß jetzt französische und vielleicht russische Präfecten am Harz und der Elbe über erobertes Land herrschen. Sie haben in jenem Kriege mit dem Volke Hunger, Schläge, Wunden, jede Art von Mißhandlungen ertragen, sie waren die vorzugsweise gequälten Opfer der schweren Zeit, und doch haben sie in den ausgebrannten Kirchen und auf freiem Felde immer wieder ihre verwilderte Gemeinde zusammengerufen und haben hinter dem Dornenversteck im tiefen Walde die Verzweifelden daran erinnert, daß noch ein Anderer in der Welt regiere, als die Mordbrenner und Missethäter. Im Jahre 1621 freilich waren sie nicht gewöhnt, irdisches Behagen zu entbehren und die Rücksicht auf ihre eignes Wohlbefinden hatte einen reichlichen Antheil an dem Feuer, mit welchem sie die Kipperei verfolgten.

Die Prediger exorcisirten den bösen Feind, die theologischen Facultäten

ließen bald das schwere Geschütz ihrer lateinischen Gründe folgen, und wie grimmig Priesterhaß sei, zeigte z. B. das Consistorium zu Wittenberg, als es den Kippern den Genuß des Abendmahls und ehrliches Begräbniß versagen wollte. Endlich kamen auch die Juristen mit ihren Fragen, Bedenken, ausführlichen Münzbedenken und Recapitulationen. Die Antworten, welche sie in dicken Broschüren gaben, waren fast immer sehr weitschweifig und ihre Argumente nicht selten spitzfindig, aber sie waren doch dringend nöthig geworden, denn der Streit über Mein und Dein, zwischen Gläubiger und Schuldner, schien unabsehbar, und unzählige Rechtshändel drohten die Leiden des Volkes ins Unerträgliche zu verlängern. Ob, wer schweres Geld ausgeliehen, Capital und Zinsen in leichtem Geld zurücknehmen müsse, und wieder, ob einer, der leichtes Geld ausgeliehen, die Rückzahlung der vollen Capitalsumme in schwerem Geld beanspruchen dürfe, das war am häufigsten Gegenstand der Untersuchung. Es muß hier bemerkt werden, daß in vielen Fällen, wo das Gesetz und der Scharfsinn der streitenden Juristen nicht ausreichten, ein gutes Billigkeitsgefühl, welches im Volke lebte, den Streit beendigte. Denn damals, wo die Regierungen im Allgemeinen schlecht, und auch das gewissenhafte Recht sehr umständlich und kostspielig war, mußte der praktische Sinn den Einzelnen über vieles weghelfen. Ein kleines Flugblatt, worin erzählt wird, wie sich in einem bestimmten Falle der gesunde Menschenverstand des Dorfschulzen zu Justiz geholfen hatte, hat sicher nicht weniger genügt als eine massive, halb lateinische, halb deutsche „Informatio.“

In der papiernen Fluth, welche uns von der damaligen Aufregung Kunde gibt, sind es einzelne Vogen, an denen unser Interesse am meisten haftet; die Aeußerungen gebildeter und welterfahrener Männer, welche in populärer Form kurz und wirksam zu sagen wissen, worauf es ankommt. Aus verschiedenen Zeiten des 30 jährigen Krieges sind uns einzelne solcher Flugschriften erhalten, in denen wir noch heute entweder Energie des Charakters oder Kraft der Sprache oder echt staatsmännische Einsicht zu bewundern haben. Vergebens fragen wir nach den Verfassern. Der Zufall hat Exemplare dieser Flugblätter in unsern großen Bibliotheken erhalten, im Antiquarhandel erscheinen sie nur selten, und nur wenige Historiker haben sich um sie bekümmert. Hier sei an eine solche Schrift erinnert, welche der Kipperzeit angehört. Ihr Titel ist: „Expurgatio oder Ehrenrettung der armen Kipper und Wipper, gestellt durch Kniphardum Wipperium. 1622. Tragsfurt.“

Der Verfasser hat den wackern Lampe zum Gegenstand seines Angriffs gewählt, der Fanatismus des sächsischen Geistlichen, dessen vornehme Collegen selbst in dem Rufe standen, Kipper zu sein (z. B. der berühmte Hofprediger Hoe, der böse Geist des Kurfürsten), hatte die Entrüstung eines stärkeren Geistes hervorgerufen. Es ist ein männliches Urtheil und eine sehr berechtigte

demokratische Stimmung, welche aus den starken Ausdrücken dieser Schrift zu uns redet. Was ihr eigentlicher Inhalt sei, mag man nach folgenden Stellen beurtheilen:

„Ich habe noch keinen einzigen Pfennig, zu geschweigen anderer größerer Münze, gesehn, worauf der Ripper und Wipper Namen, Wappen oder Gepräge stände, noch viel weniger wird man als Umschrift den neuen Wachtelgesang „Rippediwipp“ darauf finden. Sondern man sieht darauf wol ein sonst bekanntes Gepräge oder Bild, und wird der Ripper oder Wipper nicht mit dem geringsten Buchstaben gedacht.“

„Kann aber der Herr Magister die Sache noch nicht recht verstehn, so frage er doch, wer die alten Kessel am theuersten eingekauft hat, damit die Münzen befördert würden; wenn das geschieht, wird der Herr Magister in Wahrheit erfahren, wer das kupferne und blecherne Geld geprägt hat. Denn wahrlich, so mancher alte Kessel, worin so mancher guter Grüz- oder Hirsebrei gemacht ist, auch so manche gute alte Pfanne, worin so viel gutes Bier und so mancher schöne Trunk Breihahn gekocht wurde, ist verschmolzen und vermünzet worden; und dieses ist nicht von den gemeinen Rippern, sondern von den Erzkippern geschehn. Denn die andern haben keine Regalia zu münzen, und ob sie gleich als die Spür- und Jagdhunde solches ausgespürt und aufgetrieben, so haben sie es doch nur auf Befehl andern abgesetzt und sind also nicht in so schwerer Verdamniss, als diejenigen (sie mögen heißen wie sie wollen) so die Regalia vom Reich haben und dieselben zum merkllichen Schaden deutschen Landes mißbrauchen.“ —

„Keiner will in jeziger Zeit der Raze die Schelle anhängen oder wie Johannes dem Herodes die Wahrheit sagen. Aber auf die armen Schelme, die Ripper und Wipper, schimpft jedermann, während diese doch bei solchem Wechselgeschäft nichts aus eigener Macht thun, sondern was sie thun, geschieht alles mit Wissen, Willen und Beifall der Obrigkeit. Und leider bekommen sie in jeziger Zeit viel Concurrenten. Denn sobald jemand einen Pfennig oder Groschen bekommt, der ein wenig besser ist, als ein anderer, so will er sogleich damit wuchern. Deshalb geht es auch so her, wie die Erfahrung zeigt, die Aerzte verlassen ihre Kranken und denken viel mehr an den Wucher als an Hippocrates und Galenus; die Juristen vergessen ihre Acten, hängen ihre Praxis an die Wand, nehmen die Wucherei zur Hand und lassen über Bartholus und Balbus lesen, wer da will. Dasselbe thun auch andere Gelehrte, studiren mehr Arithmetik als Rhetorik und Philosophie; die Kaufleute, Krämer und andere Handelsleute treiben jeziger Zeit ihr größtes Gewerbe mit der kurzen Waare, die mit dem Münzstempel bezeichnet ist.“ —

Aus diesem ist nun zu ersehen, daß zwar die „ungehangenen, diebischen, eidvergeffenen, ehrlosen“ Ripper und Wipper nicht ganz zu entschuldigen, aber

doch auch nicht in so großer Verdamniß sind, als wenn sie eben *causa principalis* von dem Verderben des deutschen Landes wären. Leider habe ich allerdings große Sorge, wenns einmal an ein Teufelholen oder Aufhängen gehn wird, so werden die Ripper und Wipper, Wechsler und Wucherer, Juden und Judengenossen, Helfer und Helfershelfer, ein Dieb mit dem andern zum Teufel hinschlendern, oder miteinander zugleich aufgehängt werden, wie jener Wirth mit seinen Gesellen. Doch mit einem Unterschied. Denn es behalten ihre Principale und Patrone billig die Prärogative und Präeminenz, wie denn etliche davon allbereits dahin voraus gesandt sind. Die andern werden in kurzem auch an den vorbestimmten Ort folgen, und es hilft alsdann nichts, man mache ihnen *carmina* oder *crimina*, Verhöre oder Lobgedichte zu dieser Hinnenfahrt, — *facilis descensus averni*, — sie werden den Weg wol finden und bedürfen kein Glück dazu, der Teufel wird sie kuppeln all an einen Strick, und wären die Schelme noch so dick. *Fiat.* —

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß den Landesherrn von mehreren Seiten eine ähnliche Auffassung ihrer socialen Aussichten im Jenseits zu Ohren kam. Jedenfalls erkannten auch sie, daß nur die schleunigste Hilfe retten könnte. Es gab keine andere Hilfe als den Verruf und die eiligste Einziehung der neuen Münzen und eine Rückkehr zu den alten guten Reichsmünzen. Die Fürsten und Städte verriethen in der ersten Sorge sofort ihre neuen Münzen, benutzten diese Decrete, um ihren — nicht eben alten — Abscheu vor schlechter Münze auszusprechen, und ließen wieder ehrlich mit dem soliden Schrot und Korn prägen, die das Reichsgesetz vorschrieb. Und um der maßlosen Theuerung zu steuern, beeilten sie sich, Tarife der Waaren und Löhne bekannt zu machen, worin die höchsten erlaubten Preise festgesetzt wurden. Es versteht sich, daß dies letztere Heilmittel auf die Dauer so wenig nutzen konnte, als das berühmte Edict Diocletians 1300 Jahre vorher. Allein für den Augenblick half der Zwang, welchen es z. B. den städtischen Wochenmärkten, den Tagearbeitern wie den Innungen anthat, doch dazu, die ausgetretenen Fluten in das alte Bett zurückzuführen. Jedenfalls verdanken wir diesen Tarifen die nähere Kenntniß der damaligen Waaren, Preise und so wie mancher verschwundenen Bräuche und merkwürdigen Wörter. —

Und jetzt folgte dem Laumel, dem Schrecken, der Wuth eine trostlose Ernüchterung. Die Menschen sahen einander an, wie nach einer großen Pest. Wer sicher auf seinem Reichthum geseffen hatte, war herunter gekommen. Mancher feste Abenteurer ritt jetzt als vornehmer Herr in Sammt und Seide. Im Ganzen war das Volk viel ärmer geworden. Es war lange kein großer Krieg gewesen und viele Millionen in Silber und Gold, die Ersparnisse der kleinen Leute, hatten sich in Dorf und Stadt vom Vater auf den Sohn vererbt; dieses Sparbüchsgeld war in der bösen Zeit zum größten Theil ver-

schwunden, es war verjubelt, für Land ausgegeben, zuletzt für Lebensmittel zugesetzt. Aber nicht dies war das größte Unheil; ein größeres war, daß in dieser Zeit Bürger und Landmann gewaltsam aus dem Gleise ihrer redlichen Tagesarbeit herausgerissen wurden. Leichtsinns, abenteuerndes Wesen und ein ruchloser Egoismus griffen um sich. Die zerstörenden Gewalten des Krieges hatten einen ihrer bösen Geister vorausgesandt, das feste Gefüge der bürgerlichen Gesellschaft zu lockern, und ein friedliches, arbeitsames und ehrliches Volk zu gewöhnen an das Heer von Leiden und Verbrechen, welches kurz darauf über Deutschland hereinbrach.

Das Jahr 1621 hieß fortan die Zeit der Ripper und Wipper. Schon im Herbst dieses Jahres führte Christian von Braunschweig-Lüneburg, Bischof von Minden, von Zelle aus wieder das alte Reichsgeld ein. Ihm folgten die andern Stände. Die Verwirrung aber, die Aufregung die Handel und die Flugschriftenliteratur dauerten bis in das Jahr 1624. — Die Lehre, welche sich die Fürsten aus den Folgen ihres frevelhaften Thuns ziehen konnten, hielt gegenüber spätern Versuchungen nicht Stand. Es schien noch am Ende des 17. Jahrhunderts unmöglich, den Heckenmünzen und der immer wieder eintretenden Verschlechterung des Geldes gründlich abzuwehren.

Und doch begann sich grade damals die große Macht zu bilden, welcher im 18. Jahrhundert noch vor Auflösung des Reiches die Heckenmünzer und Ripper erlagen. Ehrlicher als die Reichstage und thätiger als die Generalwardeine sorgte sie dafür, daß der Bewohner der entlegensten Hütte so schnell, als Boten und Postpferde liefen, erfuhr, was die klugen Kaufherren in Hamburg und Amsterdam von dem Werthe einer jeden neugeprägten Geldsorte hielten. — Diese Macht waren die Zeitungen.

Die französische Philosophie des 19. Jahrhunderts.

2.

Royer-Collard.

An den Namen Royer-Collard knüpfen sich eine Reihe der wichtigsten Umwandlungen in der Richtung des französischen Geistes. Obgleich weder schöpferisch in Bezug auf die Ideenwelt, noch mit einer tiefen wissenschaftlichen Bildung ausgestattet, hat er der Wissenschaft doch eine neue Bahn gegraben und sie mit dem öffentlichen Leben in Verbindung gesetzt. Er ist nicht bloß der Gründer, sondern der eigentliche Repräsentant jener Schule, welche für die Ideen der Revolution und die Ueberlieferungen des Christenthums in der Kirche wie im Staat, in der Philosophie wie in der öffentlichen Moral nach